

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Beilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 36/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postverteilung Nr. 4089 a 2 Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Beilage oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 250

Sonnabend, den 24. Oktober 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Nochmals der Fall Brüsewitz.

Gegenüber einer den Lieutenant v. Brüsewitz entlassenden Darstellung des Regimentskommandos wird in süddeutschen Blättern die Aussage des in der Begleitung Siepmann's bei dem Vorfall zugegen gewesenen Herrn Walz jun. veröffentlicht, die derselbe vor dem Militärgericht eidlich beschworen hat. Sie lautet:

„Ich kam am vergangenen Sonntag mit zwei Fräulein und Siepmann in den „Lohnhause“, in dem sich Lieutenant v. Brüsewitz befand. Wir haben davon, daß Siepmann mit seinem Stuhl an den des Lieutenants stieß, nichts gesehen. Es ist überhaupt von Siepmann nichts gethan worden, was den Offizier hätte beleidigen können. Daß der Lieutenant von uns etwas wollte, merken wir an unserm Tische erst, als Brüsewitz von dem Wirthe verlangte, er solle Siepmann hinauswerfen lassen. Der Offizier sagte dabei zu dem Wirthe: „Der Mensch (Siepmann) weiß sich nicht aufzuführen.“ Siepmann verbat sich dies, er stand von seinem Sitze auf, ging mit dem Wirthe hinaus und erklärte diesem, daß er mit dem Lieutenant gar nichts habe und auch nichts von diesem wolle. Siepmann kam wieder in das Lokal zurück und setzte sich auf seinen Platz, ohne aber mit seinem Stuhl an den des Lieutenants zu stoßen. Nach einer längeren Pause, in der sich kein Zwischenfall ereignete, wendete sich Brüsewitz an Siepmann und forderte ihn dreimal auf, die Beleidigung zurückzunehmen. Darauf sagte Siepmann: „Ich weiß nichts von einer Beleidigung, ich habe Sie nicht beleidigt, ich habe nichts zurückzunehmen.“ Plötzlich trat der Wirthe an unseren Tisch mit der gleichen Aufforderung. Siepmann gab ihm keine Antwort. Brüsewitz erneute sein Verlangen, worauf Siepmann sagte: „Keine Antwort ist auch eine Antwort.“ Jetzt zog der Lieutenant seinen Säbel und führte nach Siepmann, der inzwischen aufgesprungen war, einen Stoß. Dieser wäre unfehlbar da schon erstochen worden, wenn es ihm nicht geglückt wäre, hinter einen Tisch zu kommen. Nun begann eine förmliche Jagd. Siepmann retirirte und Brüsewitz, mit dem Säbel suchtelnd, war immer hinter ihm her. Es war eine aufregende Scene. Verschiedene im Lokale anwesende Damen schrien vor Angst auf. Durch das Dazwischentreten des Wirthes, der den Lieutenant festhielt, wurde ein Unheil verhütet. Siepmann war inzwischen in den Hof gegangen. Kurz darauf verließ der Lieutenant das Lokal durch den Ausgang nach der Karl-Str. Beim Fortgehen sagte er: „Ich muß jetzt meine Entlassung nehmen.“ Ich begab mich auch in den Hof, wo Siepmann mit dem Wirthe sprach. Auf seinen Wunsch brachte ich ihm Hut und Ueberzieher. Siepmann sagte, daß er ein Offizier in keiner Weise beleidigt habe und es auch nicht in seiner Absicht gelegen, diesen zu kränken. Er wolle aber mit Rücksicht auf den Wirthe am andern Tage zu Brüsewitz gehen und diesem dies sagen. Wie nun der Wirthe durch die Glasthüre, welche vom Hofe aus auf die Kaiserstraße führt, Siepmann hinauslassen wollte, kam Brüsewitz rasch hereingelaufen, drängte sich zwischen den Wirthe und Siepmann. Der Wirthe sagte sofort zu ihm: „Herr Lieutenant, der Herr bittet Sie um Entschuldigung“ und auch Siepmann erklärte, daß er um Entschuldigung bitte. Brüsewitz kümmerte sich aber nicht darum, er ging mit dem geizigen Regen auf Siepmann los. Dieser sprang darauf in den Hof zurück und Brüsewitz ging ihm sofort nach. Als Siepmann sich in einer Ecke des Hofes versagte und nicht mehr ausweichen konnte, stieß der Lieutenant ihn nieder. Nach der That betrachtete Brüsewitz die blutige Waffe und sagte mit Befriedigung: „Ich habe meine Ehre gerettet.“ Dann ging er in das Lokal hinein!“

Das Gerichtsverfahren wird hoffentlich aufklären, welche Darstellung richtig ist. Leider aber muß die Sache nach dem jetzigen Militärverfahren hinter verschlossenen Thüren verhandelt werden. Ist Brüsewitz weniger schuldig, als die öffentliche Meinung annimmt, so wird ihm das Militärgericht nicht entlasten, weil in einem großen Theil des Publikums das Mißtrauen gegen die Heimlichkeit des Gerichts stärker ist als das Vertrauen zu seiner Rechtsprechung, besonders in einem Falle, in dem die Standesehre engagiert ist. Auch der

Fall Brüsewitz enthält die dringende Mahnung: Fort mit der Heimlichkeit des Militärstrafprozesses!

Militärfromme Blätter protestiren dagegen, daß man den vorliegenden Fall verallgemeinern und die Schuld an dem Vorkommniß den überreichen Ehrbegriffen des Offizierstandes zuschreibe. Ja, da höre man doch, wie die Herren Offiziere selber darüber denken. In der badischen Presse ergreift „ein Offizier“ das Wort, um den Todtschläger von Brüsewitz gegen den Vorwurf der Mordthat und der Ueberhebung zu vertheidigen. Zu dem Ende giebt er folgende Erklärung:

„Einem jeden jungen Offizier wird von dem Augenblicke an, wo er die Epauletten trägt, klar gemacht, daß jede Beschimpfung seiner Person zugleich seinen ganzen Stand trifft und ihn, wenn er dieselbe nicht sofort rächt, unwürdig macht, weiterhin diesem Stande anzugehören. Das ist eine alte Tradition, in welcher der Offizier aufwächst, und für die er persönlich nicht haßbar gemacht werden kann, die er aber unter allen Umständen aufrecht erhalten muß. Jedes Schwanken hierin, ja jedes Nachgäheln über die Berechtigung dieser Tradition wäre eine Entweihung seines ernsten Berufes.“

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Präsident des Reichstages, Frhr. von Buol-Verenberg, hat dessen 120. Plenarsitzung, die erste nach der Vertagung, auf Dienstag, den 10. November, Nachmittags 2 Uhr, anberaumt und die zweite Verathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend Aenderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozessordnung, auf die Tagesordnung gesetzt.

Die Fürsorge für die nothleidenden Bäckereiarbeiter ist den Urhebern des Handwerksgezetzwurfs ein Lebensbedürfnis. So nimmt es nicht Wunder, wenn wir in der halbamtlichen „Berliner Korrespondenz“ lesen: „In diesen Tagen ist die Nachricht durch die Presse gegangen, daß die bayrische Regierung Erhebungen über die Wirkungen der Bäckereiverordnung anstellen lasse. Solche Erhebungen werden auf Anregung des Reichsanis des Innern in allen Bundesstaaten vorgenommen.“ Der Schutz der Bäckereiarbeiter ist eine soziale Nothwendigkeit. Sachliche Erhebungen können nur den Beweis dafür erbringen, daß ein gründlicher Ausbau des Bäckerschutzes dem ersten zaghaften Versuche, die ärgsten Uebel zu lindern, nachfolgen muß.

Als „einen alternden Erdtheil“ hat der berühmte Afrikaforscher und Gelehrte Schweinfurth Afrika in einer Versammlung der deutschen Kolonial-Gesellschaft zu Berlin bezeichnet, als einen alternden Erdtheil, an den man keine üppigen Erwartungen knüpfen soll, als eine abgewirtschaftete Welt, die sich schon durch eine verwastete, einformige Bodengestaltung als ungeeignet zur Hervorbringung großer Dinge kenntlich mache. — Dieses Urtheil des berühmten Gelehrten soll, nach der „Fr. Btg.“, wie ein Sturzbad gewirkt haben auf die Zuhörer, unter denen sich der neue Kolonialdirektor Frhr. v. Richthofen, v. Wissmann und andere Kolonialschwärmer befanden.

Gegen die „Staatsbürger-Zeitung“ ist der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zufolge wegen eines am Mittwoch erschienenen Artikels „Zum Kapitel Offiziose Preßmißwirtschaft“ Strafantrag wegen Beleidigung des Staatssekretärs Frhrn. v. Marschall und anderer Beamten des Auswärtigen Amtes gestellt worden. Die betreffende Nummer der „Staatsb.-Btg.“ ist auch polizeilich beschlagnahmt worden.

Dr. Kayser und Silberling Arendt. Abg. Dr. Arendt widmet in seinem Binmetallistenblatt dem entlassenen Kolonialdirektor Dr. Kayser einen längeren Artikel, der scharfe Angriffe auf die Person des bisherigen Leiters des Kolonialamtes enthält. Dr. Arendt erklärt, daß die Darstellung Kayser's über seine Verhandlungen wegen des Dr. Peters nahezu in jedem Wort auf Unwahrheit beruhe. „Da die Verhandlungen zwischen uns unter vier Augen geführt wurden, so glaubte Dr. Kayser augenscheinlich, daß ich seine Behauptungen nicht widerlegen könnte. Er vergaß eins: Scripta manent. Herr Dr. Kayser hat mir Briefe geschrieben, welche seine Darstellung unserer Verhandlungen völlig Lügen strafen. Herr Dr. Kayser hat darin in den wärmsten Ausdrücken seine Dankbarkeit für die durch meine Vermittelung ihm geleisteten Dienste ausgedrückt. Wären die Verhandlungen

so gelaufen, wie er sie darstellt, hätte ich ihm gegenüber Drohungen, die an Erpressung grenzen, gebraucht, hätte er mir am liebsten die Thüre gewiesen — dann wäre der freundschaftliche und in Dankbarkeit überfließende Ton seiner Briefe unbegreiflich.“ Dr. Arendt schlägt Dr. Kayser die gegenseitige Veröffentlichung ihres Briefwechsels vor. Er sei dazu sogar gezwungen, wenn Dr. Kayser fortfahren sollte, seine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. — Das kann hübsch werden!

Der Charakter des Lieutenants v. Brüsewitz, des Helden von Karlsruhe, wird durch eine Mittheilung der konservativen „Bad. Landpost“ in ein neues Licht gerückt. In diesem Blatt wird der Lieutenant v. Brüsewitz jetzt als ein Mann bezeichnet, „der als Trinker großen Stils nicht weniger bekannt ist, wie als rücksichtsloser Libertin, der schon aus anständigen Strafen und Häusern hat auszuziehen müssen.“

Zu der Strafverfolgung der Journalisten Karl von Lügow und Heinrich Leckert genannt Larsen wegen Beleidigung des Hausmarschalls Grafen zu Eulenburg wird noch mitgeteilt, daß von dem Reichskanzler der Strafantrag gestellt worden ist, und zwar auf Grund der Thatfache, daß v. Lügow und Larsen verschiedenen Personen gegenüber jene dem Grafen zu Eulenburg beleidigende Notiz als von dem Freiherrn v. Marschall inspirirt bezeichnet hatten.

Der Glanz der bösen That. Das Restaurant „Zu den vier Jahreszeiten“ in Siebleben, ist zur Strafe dafür, daß in ihm der sozialdemokratische Parteitag seine Sitzungen abgehalten hat, von der Militärbehörde boykottirt worden. Der Siebleben'sche Kriegerverein scheint nicht so feinnervig zu sein, denn er hielt schon gleich am Sonntag einen Ball in den vier Jahreszeiten ab, bei dem es so lustig zuzuging, als ob es gar keine „Nothen“ auf der Welt gäbe. Der Besitzer des Restaurants läßt sich übrigens wegen des Militärverbots keine grauen Haare wachsen.

Vor dem Gesetze sind alle gleich? Der Pfarrer Morgenstern in Hombruch hatte über unseren Genossen Bunte bei Gelegenheit einer Kindtaufe geäußert, derselbe habe die Arbeiter um Tausende von Mark betrogen. Bunte beschritt darauf den Weg der Privatklage. Er wurde vom Dortmund'schen Amtsgerichte mit folgendem Bescheide abgewiesen:

„Zu der Privatklagesache des Strumpfstrickers Fritz Bunte gegen den Pastor Morgenstern wird die Eröffnung des Hauptverfahrens unter Belastung des Klägers mit den Kosten abgelehnt.“

Gelegentlich der hier fraglichen Taufe hat der Angeklagte sich über zwei der sogenannten Kaiserdelegirten geäußert und zwar dahin, daß diese sich unerlaubte Handlungen hätten zu Schulden kommen lassen, wobei es ihm nicht sowohl auf die Personen, als auf die Sache, daß nämlich unter drei Delegirten zwei mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommene gewesen, ankam.

Daß von den drei Kaiserdelegirten zwei in der That strafrechtlich verunglückt, ist gerichtskundig, nämlich Schröder durch Diebstahl, Siegel durch Unterschlagung.

Dem Angeklagten paßte es nun, wie nach seiner Gegenklärung glaubhaft erscheint, daß er den Siegel mit dem Kläger — dem dritten Kaiserdelegirten — verwechselte und von dem letzteren die Unterschlagung behauptete, jedoch nicht ohne, als er seinen Irrthum inne ward, sich sofort und zwar vor denselben Personen dahin zu berichtigen, daß nicht der Kläger, sondern der Siegel gemeint gewesen sei.

Da also nur eine sofort berichtigte Verwechslung vorliegt, kann von einer Beleidigung des Klägers keine Rede sein.

Die Frage, ob dem Angeklagten auch der von ihm eventuell in Anspruch genommene Schutz des § 193 des Str.-G.-B. zuzubilligen sei, kann hiernach unerörtert bleiben.

Dortmund, den 25. September 1896

Königliches Amtsgericht.  
gez. Werne.

Wir fragen: Wenn unser Genosse Bunte von dem Pfarrer Morgenstern behauptet hätte, letzterer habe die Arbeiter um Tausende betrogen und dann vor Gericht die Ausrede gebraucht, es liege eine Verwechslung vor, ein anderer Pfarrer sei gemeint gewesen, würde dann das Gericht die Klage des Pfarrers Morgenstern ebenfalls abgewiesen haben? Wir bezweifeln dies, sind dagegen überzeugt, daß Bunte seine Verwechslung mit Gefängniß hätte büßen müssen. Ja, wenn in Deutschland zwei dasselbe thun — — —!

Herr Lauser. Mit den Wandlungen des dritten Binders der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, des Herrn Lauser, beschäftigt sich liebevoll unser Bruderblatt, die „Münchener Post“. Sie erzählt von ihm, wie er als bescheidener Jüngling im Tübinger Konvikt der Theologie oblag und auf die Erlösung wartete, die ihm durch das Examen helfen sollte, die aber nicht kam, und



wie er dann, seinen rechten Beruf erkennend, zur Feder schwor und Journalist wurde.

Allen Irrgängen und Wandlungen des vielbewegten Lauser'schen Lebens will ich, so plaudert der Erzähler weiter, nicht folgen, es sind ihrer zu viele, sie würden den Leser ermüden und er könnte vielleicht nicht der Schnelligkeit des Denkens genug besitzen, um dem schwäbischen Theologen auf seinen Gedankenpfaden zu folgen. Bald machte dieser in Kunst und italienischen Briefen, bald in Kriegskorrespondenz und blutigen Schilberungen der schlimmsten Kommune, bald war er österreichisch, bald preussisch, bald arbeitete er für die „Wiener Presse“ bald für das „Neue Wiener Tageblatt“, bald für die Union, bald für Verlagsanstalt. Ueber Land und Meer ging sein Weg und vom Allgemeinen zum Speziellen, von der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ zur „Norddeutschen Allgemeinen“.

Aus der bewegtesten Zeit, wo Herr Lauser einmal große Politik machte, d. h. als Helfershelfer Arnims in seinem berühmten Kampfe gegen Bismarck auszog, bringt die „Münchener Post“ interessante Briefchen, die an den bekannten Dr. Landsberg, den Agenten Arnims, gerichtet waren. Sie lauten:

I. Wien, 19.

Lieber Freund!

Heute war ein Baron (Name unleserlich) bei mir, um mich gegen Hinterlegung einer „Kantion“, deren Höhe ich bestimmen sollte, zu veranlassen, den Einsender der Enthüllungen zu nennen. Es scheint also, daß man keine Mittel scheut. Meine Florentiner Reise kommt mir jetzt vortrefflich zu staten.

Ihr

Lauser.

Sehr schön, sehr großartig dieses Zurückweisen der „Kantion“, noch schöner freilich, wenn nicht der zweite Brief also lautete:

II. Wien, 11. Juni 1874.

Lieber Freund!

Besten Dank für den Brief und Souvenir. Rechnen Sie stets auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen. Es versteht sich von selbst, daß ich unseres Freundes (Arnims) Ruf überall folgen werde. Dabei werde ich suchen, Ihrer Empfehlung keine Unehr zu machen. Gestern war Bucher bei mir, um mich wegen der Bekleidungs geschichte zu fragen. Denken Sie vielleicht einmal gelegentlich daran, den Vorbezug für mich zu bestellen. Nochmals besten Dank und Gruß.

Ihr

Lauser.

Vielleicht liefert Herr Lauser in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ einen Kommentar hierzu.

## Lübeck und Nachbargebiete.

23. Oktober.

Die Herren Thiel u. Söhne bestreiten bekanntlich, schwarze Listen ausgegeben zu haben. Nun, wir haben bereits mehrfach den positiven Beweis geliefert, daß sie es doch gethan haben. Heute sind wir in der Lage, einen neuen Beweis zu liefern. Ein befreundeter Fabrikant übersendet uns folgendes Schriftstück, das als Begleitschreiben der schwarzen Liste beigegeben ist:

Herrn

Lübeck, den 21. Okt. 1896.

Lübeck

Beigefolgende gestatten wir uns, Ihnen ein Verzeichnis der bei uns ausständigen Arbeiter zu überreichen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Herrn Carl Thiel u. Söhne.

J. Eisfeldt.

Was sagen die Lübecker Kühnemann zu dem?

Eine schauerliche Nachricht verbreiteten gestern Abend die bürgerlichen Zeitungen. Man konnte nämlich da lesen:

„Gestern wurde einem Arbeiter, welcher sich in dem Arbeits-Nachweis-Bureau in der Fischergrube einen Arbeits-Zettel zur Arbeit in der Thiel'schen Fabrik geholt hatte, dieser Zettel von einem in der Nähe stehenden Arbeiter gewaltsam entziffen und sodann vernichtet. Der beschuldigte Arbeiter ist verhaftet; er giebt zu, ein Gleiches bereits vor einigen Tagen gethan zu haben. Derselbe wird einer längeren Freiheitsstrafe entgegenzusehen haben, da § 249 des Reichs-Straf-Gesetz-Buches Zucht-hausstrafe und im Widerungsjalle Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten demjenigen androht, welcher mit Gewalt einem Anderen eine fremde bewegliche Sache in der Absicht wegnimmt, sich dieselbe rechtswidrig anzueignen.“

Wir schlugen sofort unser Strafgesetzbuch auf und fanden, daß § 249 vom — Raube handelt. Das hieße also, der betr. Arbeiter habe jemanden unter Anwendung von Gewalt etwas entziffen. Wir schüttelten den Kopf. Wir sahen das Ganze als einen — Schreckchuck an, und daß wir uns davon nicht geirrt hatten, beweist eine Briefkastennotiz in den heutigen „Lüb. Anz.“, die zweifellos der obigen Notiz gilt. Diese Briefkastennotiz lautet:

**Civis.** Wenn auch damit nicht gesagt ist, daß das höchste Strafmaß in diesem Falle zur Anwendung kommt, so wäre dies immerhin möglich und scheint die Bekanntgabe desselben als Warnung für temperamentvolle Leute sehr angebracht.

Das ist deutlich genug. Nun zu dem Falle selbst. Zunächst einmal gehört der betreffende Arbeiter gar nicht zu den Streikenden. Wenn er also Kosten geltend hat, so hat er es auf eigenes Risiko gethan. Und dann steht auch der betr. Arbeiter schon seit Jahren nicht mehr in Arbeit, weil er seit etwa drei Jahren ganz invalide ist; der Betreffende ist nämlich geistig nicht intakt. Er ist demnach ein Mann, der für seine Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden kann. Wie es um den Armen bestellt ist, mag man daraus ersehen, daß selbst die Berufsgenossenschaft es noch nicht gewagt hat, die Vollrente zu kürzen. Um einen solchen Fall wird nun ein so großer Tamtam geschlagen. Soweit sind wir glücklicher Weise denn doch schon in Deutschland, daß geistig nicht intakte Personen nicht verurtheilt werden können. Wie

nun aus der Briefkastennotiz in den „Lüb. Anz.“ hervorgeht, ist die Notiz nur deshalb so schreiß abgefaßt worden, um abzuschrecken. Nun, wir möchten dem bekannten Verfasser erklären, daß er ganz etwas anderes damit erreicht hat: er hat unübliche Erregung und Beunruhigung hervorgerufen. Ob das sein Wille war, möchten wir flüchtig bezweifeln. Eine derartige Anwendung der Abschreckungstheorie hat meist ihre recht bösen Schattenseiten. Im Uebrigen ist der betreffende Invalide, der Morgens aus dem Bett heraus verhaftet war, sofort vom Herrn Untersuchungsrichter nach dem Verhör wieder entlassen worden. Entweder hat also der Herr Untersuchungsrichter gesehen, daß er eine geistig nicht intakte Person vor sich hat, oder aber er hat den Fall nicht so schlimm angesehen, wie der Verfasser der Rettungsnotiz.

Den kommunalen Arbeitsnachweis, der mehr als je in den letzten Tagen in unserer Stadt gefordert wurde, bekämpft die allseitig vormalige „E. B.“ damit, daß sie meint, der Nachweis werde die private Thätigkeit mancher hiesiger Vereinigungen stören. Auch würden die Kosten für den staatlichen Arbeits-Nachweis, der die Anstellung von Beamten notwendig machen würde, die wahrlich schon genug belasteten Steuerzahler zu tragen haben. Aus zweierlei Gründen also will die „E. B.“ den kommunalen Arbeitsnachweis nicht. Natürlich sind es die albernsten und wichtigsten, die sich finden lassen. Erstens soll dadurch die Thätigkeit mancher Gesindevermieter und Vereinigungen lahmgelegt werden. Nun, um viele Gesindevermieter wäre es wahrlich kein Schade, wenn sie ihre unsaubere Thätigkeit aufgeben müßten; und die Nachweise der privaten Vereinigungen könnten ruhig in dem kommunalen Arbeitsnachweis aufgehen. Durch Zentrafikation würden sich die Kosten für den Arbeitsnachweis bedeutend verringern. Anscheinend aber möchte die „E. B.“ den industriellen Nachweis mit seinen schwarzen Listen nicht missen, und daher der Name E. B. als zweiten Grund giebt die „E. B.“ erhebliche Belastung der Steuerzahler an. Diesen Grund giebt dieselbe „E. B.“ an, die wenige Zeilen vorher Tausende und Abertausende für einen Vergnügungs-Verein der Reichen und Vornehmen erbettelt. Natürlich für den armen Lazarus war nie am Tische des reichen Mannes etwas übrig; er mußte sich von den Reichen, die von des Reichen Tische stießen, nähren. Was kostet denn bisher dem lächerlichen Staat die Sozialpolitik? Es ist wahrlich lächerlich gering. Die Paar Hundert Marker für die Fabrikinspektion sind doch nicht zu rechnen. Man hat für alles Mögliche in Lübeck Geld und sollte nicht die lächerlich geringfügigen Kosten für einen kommunalen Arbeitsnachweis anbringen können? Wer lacht da nicht? Was ein guter Wille ist, da ist auch — W. D.

Zum Streik der Arbeiter bei Thiel u. Söhne ist zu berichten, daß von einem Agenten in Hamburg gestern Arbeiter und Arbeiterinnen für eine neue „Conservenfabrik“ in Lübeck angeworben wurden. Natürlich war das eine Fausche. Die Betreffenden bekamen aber in Hamburg schon Wind, daß sie Streikbrecher in Lübeck werden sollen und machten deshalb die Meisten wieder kehrt. Acht von diesen (der „General-Anzeiger“ berichtet in unwahrer Weise von zwanzig) kamen nun gestern Abend 9 Uhr 7 Minuten hier an, wurden von Herrn Thiel, seinen Meistern und deren Frauen in Empfang genommen, unter polizeilicher Bedeckung in Drotschen geschafft und nach den schon vorher von Thiel bestellten Quartieren Meiserstraße 3 a, Ludwigstraße 21, Friedenstraße 37, Schwartauer Allee 96 und 35 bei dem Meister Reinecke untergebracht. Von diesen acht Mädchen und Frauen sind aber nur fünf heute früh unter polizeilicher Bedeckung nach der Fabrik gegangen. Die bei Meister Reinecke Einquartirte wollte ebenfalls nicht zu arbeiten anfangen, wurde aber von dem Meister doch überredet, mit nach der Fabrik zu kommen. Die Uebrigen drei werden wieder abreißen. Die „Eisenbahn-Zeitung“ schrieb gestern, daß bereits 110 Personen in der Fabrik arbeiten. Das kann stimmen, wenn man das Personal vom ersten Buchhalter bis zum Nachtwächter einbegreift. Von den Streikenden hat bisher noch kein einziger die Flinten im Korn geworfen. Wenn auch die angegebene Zahl in der Fabrik vorhanden ist, so sind die Betreffenden doch nicht im Stande, Herrn Thiel aus der Klemme zu ziehen; denn was da ist, war meistens in den früheren Jahren wegen Unbrauchbarkeit u. s. w. ausgemerzt worden. Die Intelligenz der Arbeiterschaft von Thiel: die Schlosser, Dreher, Brenner, Klempner und Verzinner, ist bis jetzt noch nicht zu erfassen gewesen. Zu bewandern ist nur, wie die Frauen der Herren Thiel nebst den Meistern mit den angeworbenen Arbeiterinnen kollegialisch verkehrt haben, während sie doch zu andern Zeiten die Arbeiterinnen nur als „Böbel“ betrachten. Es soll uns nicht wundern, wenn nächstens diese Frauen die Rollen von Streikbrecherinnen übernehmen würden.

Der Luftballon „Albatros“ von der Luftschiffer-Abtheilung in Berlin zog im Fürstenthum Rügenburg so niedrig, daß sich die Insassen mit den Leuten auf dem Felde unterhalten konnten. Er landete bei Herrsburg.

Verlesene Testamente. In der Sitzung des Amtsgerichts am Mittwoch sind verlesen worden: 1. das Testament der hieselbst verstorbenen geschiedenen Ehefrau des Schuhmachers J. C. G. Haaren, J. M. D. geb. Kellberg, errichtet am 28. Dezember 1892; 2) das gegenseitige Testament des hieselbst verstorbenen Kaufmanns C. F. H. Kohlhaase und seiner Ehefrau J. C. geb. Krug, errichtet am 12. November 1892; 3. das Testament der hieselbst verstorbenen Wittwe des Kaufmanns J. D. A. Freitag, C. F. H. geb. Wölzow vom 9. Oktober 1884; 4. das Testament der hieselbst ver-

storbenen Wittve des Steinbrüggers B. H. Krellenberg, C. E. geb. Schröder, vom 18. Juni 1885; 5. das Testament der hieselbst verstorbenen unverheirateten Sophia Elisabeth Amalie Meier vom 11. Oktober 1878 nebst Nachtrag vom 19. Februar 1890.

Der Untergang des „Altis“ läßt die bürgerliche Presse noch immer nicht zur Ruhe kommen. So bringen die „Lüb. Anz.“ gestern Abend wiederum einen Artikel, der mit den gemischten Intentionen auf unsere Genossen Schwarz wegen seiner Rede auf dem Gothaer Parteitag geistert ist. Wir wollen nicht in diesen Gassenjüngentum verfallen, sondern statt dessen berichten, was ein Augenzeuge, der getretete Öhpresse vom untergegangenen „Altis“, Bootsmannsmaat Mostschuren, an seinem Vater, den Förster a. D. M. in Wieps (Kreis Allenstein) nach dem Unglück aus Tschifu berichtet hat. Nach einer Darstellung des entstandenen Unwetters heißt es: „Etwa 20 Minuten nach 10 Uhr Abends, ertönte der Ruf von dem wachhabenden Offizier, der auf der Kommandobrücke anwesend war: „Alle Mann auf! Klar zum Manöver.“ Er selbst stürzte vorans nach dem Mannschaftsraum und befahl „Alles aus dem Zwischenbord; das Schiff sitzt fest.“ Ich sprang aus meiner Koje und begab mich nach dem oberen Theil des Großmastes, um nachzusehen, was überhaupt passirt sei. Hier hatte ich genügende Uebersicht und bemerkte, daß „Altis“ auf ein ungeheures Felsenriff aufgelaufen war. Im nächsten Augenblick lief die ganze Mannschaft nach hinten, wo der Kommandant sich aufhielt, bis auf neun Mann, die vorne ihren Schutz suchten. Ungeheure Brandungen in Höhe eines dreistöckigen Gebäudes hoben das Schiff in die Höhe und warfen es mit unermesslicher Kraft gegen das Riff. Etwa 15 Minuten später wurde das Schiff in zwei Hälften gerissen, der Kommandant gab darauf noch ein Hurrah auf den Kaiser aus und wir sahen ihm mit Schreden den Tod vor Augen. An Rettung war absolut kein Gedanke, denn man konnte kein Land, noch sonst irgendwo ein Licht erblicken. Beide Theile, das Vorschiff sowie das Achterschiff, trennten sich vollständig, und meine Lage auf dem Großmast wurde immer gefährlicher, da ich jeden Augenblick glaubte, der Mast würde umfallen und mich in die Tiefe mitreißen. Um doch noch einigen Schutz zu finden, verließ ich mit Mühe meinen Platz und begab mich auf die Kommandobrücke. An Deck selbst war schon Alles in tausend Trümmern; das Wasser war auch schon in die Schiffsräume eingebrungen. Hier auf der Kommandobrücke war der Kommandant und noch etliche von meinen Kameraden zurückgeblieben. Es kamen immer heftigere Brandungen über und ich dachte alle Augenblicke an meine lieben Eltern. Kurz darauf stürzte der Großmast um und im nächsten Augenblick auf die Kommandobrücke, ich wurde gegen den letzten Mast geworfen, so daß mir Hüften und Schenkel verging. Die einzige Hoffnung, mich noch retten zu können, war, mich direkt nach hinten an das Ende des Schiffes zu begeben. Man hatte ich dasselbe erreicht, so fiel der letzte Mast um, das Deck wurde dadurch aufgerissen. Nun war der letzte Augenblick gekommen, Pänderlingen, Zammerschrei und ein Beschlagen von den Leuten, wie ich es kaum beschreiben kann. Darauf kam eine ungeheure See und ich wurde mit fortgerissen. Wofür zehnmal habe ich mich selbst überschlagen, bis ich an die Oberfläche kam, jedoch hatte ich den Vortheil, daß ich aus der Nähe der Klippen gelangt war. Noch im Wasser hörte ich Wehklagen. Ich schwamm mit den Seen, so weit es in meine Kräfte stand, wurde jedoch immer von der Brandung in die Tiefe gerissen. In diesem Zustande, vollständig ermattet, hatte ich mich schon den Wellen preisgegeben, hielt mich aber noch etwa zwei Stunden über Wasser. Wüthlich schloß ich festen Boden unter mir, denn ich war auf eine Sandbank geworfen worden. Hier blieb ich so lange, bis es hell wurde. Auch gestellte sich noch ein Kollege zu mir, der auf dieselbe Stelle hingeworfen war. Beim Morgenantraten trat Ebbe ein und ich konnte in's nächste Chinesendorf gelangen. Hier bekam ich Kleidung, wurde gut aufgenommen und etwa 36 Stunden später wurden durch ein Boot die anderen neun Mann vom Vorschiff abgeholt, alles übrige ist ertrunken. Ich danke meinem lieben Herrgott, daß ich gerettet bin und freue mich auf ein frohes Wiedersehen. Wir werden alle nach Hause geschickt und ich komme vielleicht schon Mitte Oktober nach Hause.“ Diese egerne Schilderung des grauenvollen Unglücks kennzeichnet gleichzeitig recht treffend die Glaubwürdigkeit des auch amtlich verbreiteten Märchens von dem begeisterten Einstimmen der dem Tode in's Auge blickenden Seeleute in das Hoch auf den Kaiser und dem Anstimmen des Flaggenliedes. Der Berichterstatter würde dieser Vorgänge, wenn auf Wahrheit beruhend, gewiß Erwähnung gethan haben. Die Seeleute sind also schauer gewesen, als die ganze patriotische Bande. Ihnen war das Heub näher als der Rock. Sie haben an ihre Rettung gedacht und auf die Zustimmung des Flaggenliedes großmüthig verzichtet.

Schiffsverkehr im Hafen. Im Laufe der vorigen Woche sind im hiesigen Hafen 37 Dampfer und 54 Segler, zusammen also 91 Seeschiffe angekommen. Davon waren 7 Dampfer ganz oder zum Theil und 31 Segler voll mit Vorkern beladen, während 3 Segler mit Sparrn beladen einliefen. Von England trafen 2 Dampfer mit Kohlenladung, von Schweden 3 Segler mit Steinen und von Dänemark 3 Segler mit Getreide ein. Aus schleswig-holsteinischen Häfen und Wismar kamen zusammen 6 Segler an, deren Ladung aus Seerass, Mehl, Getreide u. bestand. An lebendem Schlachtvieh wurden von 7 Dampfern zusammen 175 Stück Hornvieh und 163 Schweine eingebracht. An frischen Feringen brachten die holländischen Dampfer 700 Kisten als Beiladung mit. Die übrige eingeommene Ladung bestand zum größten Theil aus Stückeren. Ausgegangen sind im Laufe der Woche von hier 40 Seeschiffe, darunter 34 Dampfer und 10 Segler mit Ladung und 4 Dampfer und 2 Segler leer oder in Ballast.

Auch der letzte Monat des Sommerhalbjahres, der September, war wie fast alle seine Vorgänger kühl, trübe und naß. Nur zu Beginn und um die Mitte des Monats, so schreibt die „Stat. Corr.“, konnten einige wärmere Tage verzeichnet werden, während sonst die Temperatur meist unter der normalen lag. Daher blieb auch schließlich das Monatsmittel fast allenthalben hinter dem vierjährigen Durchschnitt zurück. Die höchsten Temperaturen wurden noch in Ostpreußen (Königsberg hatte am 1. 27,6 Grad) festgestellt. Unter 0 Grad sank das Thermometer nur auf der Schneefuppe, sowie in Lauenburg in Pommeru, wo schon am 8. — 0,1 Grad beobachtet wurde. Der unangenehme Eindruck der Temperaturverhältnisse erfuhr eine Steigerung durch die überreichlichen Niederschläge. Besonders hatte das Gebiet westlich der Oder zu leiden, wo vielfach das Doppelte der normalen Menge, stellenweise sogar noch mehr gemessen wurde. Zu trocken hatten es nur Thüringen und das Küstengebiet der Danziger Bucht. — Bemerkenswerth ist auch die große Bewölkung und der geringe Sonnenschein, dessen gesammte Dauer im September fast nirgends mehr als ein Drittel, in Hessen-Rassau noch nicht ein Fünftel des überhaupt möglichen betragen hat. Die Zahl der trüben Tage stieg auf dem Inselberg bis auf 26 und war nur an der mittleren Ostseehälfte gering, wo auch bis zu 6 heitere Tage vorkamen, während an vielen Stationen gar kein heiterer Tag festgestellt wurde. Die Sonnenscheindauer war sehr gering, sie hat fast nirgends mehr als ein Drittel und in Hessen-Rassau noch nicht ein Fünftel der überhaupt möglichen Dauer betragen. Wochensitz mit 144, Dirschau mit 146 und Kolberg mit 169 Stunden hatten die größte, Warburg mit 69, der Broden mit 60 und der Inselberg mit 44 Stunden die geringste Sonnenscheindauer. Berlin hatte 116, Potsdam 109 Stunden Sonnenschein. Die geringe Sonnenscheindauer auf dem Inselberg und Broden wird dadurch erklärlich, daß dort an 29 Tagen Nebel herrschte.

Einen Groschen verschluckt. In der St. Lorenz-Mädchenschule verschluckte gestern ein Mädchen einen Groschen.



**Eigentumsvergehen.** Am Mittwoch brachte ein hier angereicherter Arbeiter zur Anzeige, daß ihm eine Uhr gestohlen sei. Bei den sofort angestellten Recherchen wurde der Thäter hieselbst auf der Straße angetroffen. Die Uhr fand sich noch in seinem Besitz. Wegen Fluchtverdachts wurde er dem Marstallgefängnis übergeben.

**Hamburg.** Sehen Sie, das ist kein Geschäft, das bringt gar nichts ein! Ein Wirth in der Osterstraße ließ die Fenster seines Lokals von den angestellten eines Fensterreinigungsinstituts reinigen, leistete aber trotz wiederholter Mahnung keine Zahlung, so daß das Institut, als die Schuld auf 26 Ml. angewachsen war, die Reinigung der Fenster einstellen ließ. Einmalige Zahlung der Schuldsomme war von dem Wirth nicht zu erlangen. Eines Tages voriger Woche erschienen nun in der Wirthschaft des Schuldners vier junge Leute, ließen sich Essen und Trinken gut schmecken und verweigerten sich sogar dazu, einige Flaschen Wein zu trinken und sich an den diversen Braten gütlich zu thun, welche auf der Speisekarte, die ihnen der Wirth vorgelegt hatte, verzeichnet standen. Der Wirth reißt sich ob dieses guten Geschäfts vergnügt schmunzelnd die Hände und ist ganz unmerklich für die stottern Gäste, läßt sogar, als sein geringer Weinvorrath zu Ende ist, noch aus der Nachbarschaft einige Flaschen des edlen Nebensaftes holen. Als es aber aus Bezahlen geht, macht der bisher so vergnügliche Gastwirth ein langes Gesicht, denn die vier präsenten ihm eine quittirte Rechnung des Fensterreinigungsinstituts über 26 Mark Reinigungsgebühren. Es half ihm nichts, daß er Polizei holte und die munteren Bedner zur Wache sistiren ließ, denn nach Feststellung der Personalkosten wurden sie wieder entlassen.

**Am 2. Rechnungstage** der 7. Klasse der 310 Hamburger Stadt-Verkehr wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:  
 Nr. 39481 mit 10000 Ml. Nr. 15658 26178 31598 a 5000 Ml.  
 Nr. 22003 47167 38032 49156 62289 68783 80581 95589 a 3000 Ml.  
 Nr. 8124 8198 8119 8578 10402 19632 26983 48683 51880 56150 100942 a 2000 Ml.  
 Nr. 256 517 2605 5478 5685 6156 8912 9128 11033 15256 16266 18522 20554 21125 22508 22710 29414 33025 45477 48538 50529 52052 55610 59627 60467 68849 68953 70953 71317 72403 76216 77110 77803 84350 87033 87585 90016 90685 94010 98938 99204 100168 106259 106810 107367 110665 a 1000 Ml.  
 Nr. 1171 1932 3919 7642 8733 11150 11229 11816 12023 12901 13088 13167 14937 21967 23289 25387 25792 26982 27553 28314 29500 30214 33165 33529 35285 35314 35409 35473 36207 38321 40651 41528 43280 43711 46489 46761 50451 51380 51770 53038 53093 53379 53625 54744 55402 60122 61506 63888 64183 65167 67778 72578 72963 73382 75134 75504 76179 76263 78300 78564 80192 81588 84819 85662 86219 86312 88700 89428 91794 98798 102601 105154 105244 106285 108324 109422 110732 a 400 Ml.  
 (Ohne Gewähr)

**Altona.** Ein interessanter Prozeß wird demnächst das hiesige Landgericht beschäftigen. Es handelt sich um Folgendes: Vor gut 8 Jahren strengte eine Ehefrau einen Scheidungsprozeß gegen ihren Mann an. In der Sache fanden mehrere Termine vor dem hiesigen Landgericht für Beweisaufnahmen statt und schließlich wurde der Klägerin ein Urtheil zugesprochen mit dem vorschristsmäßigen Vordruck: „Im Namen des Königs.“ Sie will nun

dies Schriftstück gar nicht durchgesehen und geglaubt haben, daß es die Scheidung von ihrem Manne ausdrückt. Als sie sich später wieder verheirathete legte sie als Nachweis, daß die erste Ehe geschieden sei, dem betreffenden Standesbeamten das fragliche Urtheil vor. Hätte dieser es durchgesehen, so würde er gefunden haben, daß keineswegs die Scheidung ausgesprochen war. Er hielt die Sache aber für in Ordnung und ließ es gewähren, daß die Frau eine zweite Ehe einging, ohne daß die erste Ehe gelöst war. Jetzt ist der erste Mann zurückgekehrt und hat seine Frau bei der Staatsanwaltschaft wegen Ehebruch denunzirt. Letztere hat nach stattgehabter Untersuchung die Frau wegen Bigamie angeklagt. Man darf gespannt sein, was das Landgericht zu dieser Sache sagen wird. Kann die Frau es glaubhaft machen, daß sie sich, wie auch der Standesbeamte, durch das ominöse Urtheil hat täuschen lassen, so muß ihre Freisprechung erfolgen.

**Kiel.** Wegen versuchter Abtreibung der Leibesfrucht hatte sich in der Sitzung der Strafkammer am Sonnabend die jetzt in Hamburg wohnhafte Frau des Premierlieutenants a. D. Fuchs zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und wurde die vom Justizrat Dr. Lange vertheidigte Angeklagte zu einer Gefängnißstrafe vom 6 Monaten verurtheilt, der Staatsanwalt hatte neun Monate beantragt. Auch ein Antrag auf sofortige Verhaftung wurde angenommen, die Angeklagte jedoch gegen Hinterlegung einer Kaution von 20 000 Ml. vorläufig auf freien Fuß belassen.

**Kiel.** Wegen versuchten schweren Diebstahls auf der kaiserlichen West waren die beiden Schiffsleger Franz Köhn und Johann Speck von der Strafkammer des Landgerichts angeklagt. Beide Angeklagte waren als Wächter angestellt und entwandten aus dem Magazinraum Zinkblech. Die Strafkammer erkannte, indem als strafschwerend in Betracht kam, daß die Lieger gerade als Wächter Diebstähle verhindern sollten, gegen Köhn auf ein Jahr Gefängniß zwei Jahre Ehrverlust, gegen Speck aber auf zwei Jahre Zuchthaus, Ehrverlust auf die gleiche Dauer und Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht.

**Bardm.** Aufgelöst wurde eine Arbeiterversammlung, weil sich ein Redner zu der Behauptung verließen hatte, als Steuerzahler hätte er das Recht, die Behörden zu kritisiren. Moriz Wiggers bemerkte Anfangs der 70er Jahre in einer Rede, in Mecklenburg heiße es: „Bezahle, aber halt's Maul!“

**Quittung.**  
 Für die ausständigen Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thiel u. Söhne, hier, sind bei der Expedition des Volksboten eingegangen:  
 Auf Lfhe Nr. 115 inklusive der in Nr. 247 bereits quittirten Ml. 14,20  
 Weitere Gelder nimmt gerne entgegen  
 Die Expedition.  
 Große Alsterfähr 35/37

**Gerichtliche Zwangsversteigerungen:**  
 im Gerichtshause, Zimmer 20,  
 Donnerstag 12 Uhr.

Grundstück.	Besther.	Estim. Ml.	Termin.
Moisl. Allee 59b	Alter	41,99	20. Okt.
		jährl. (Rebh)	
Flußelstr. 11 u. 11a	Hamann	10000	5. Nov.
Gr. Burgstraße 16	Eythmann	10000	5. "
Borwerf	Rebins	10000	5. "
Gr. Burgstraße 30	Wlech	—	12. "
Friedenstraße	Reusow	1320	12. "
Hausstraße 59	Sobober	10000	12. "
Grabenstraße 29	Kiepmann	7800	12. "
Glöwigstraße 6a	Waldorf	—	15. "
*) und Meute.			

**Lübeker Getreidepreise.** 21. Oktober.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund	Preis
Weizen	14 Ml. — Pf bis 15 Ml. 50 Pf.
Roggen	11 " " " 12 " "
Gerste	11 " 50 " " 12 " "
Hafer	12 " " " 12 " 50 "
Erbsen	11 " 50 " " 12 " "
Gelbe Focherbsen	15 " " " 16 " "
Grüne	15 " " " 16 " "
Rappspelt	— " " " — " "
Möhlen	— " " " — " "

**Stierfleisch-Markt.** Hamburg, 22. Oktober  
 Der Schweinehandel verlief mittel.  
 Zugfähiger wurden 1170 Stück, davon vom Norden 544 vom Süden — Stück. Preise: Veränderschweine schwere 48—50 Ml., leichte 46—48 Ml., Sauen 38—43 Ml., und Ferkel 42—46 Ml. pr. 100 Pf.

**Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.**  
**Angelommen:**  
 Donnerstag, den 22. Oktober.  
 Nachmittags.  
 12,30 D. Falke, Schacht, von Rostock in 3 St.  
 1,55 D. Stralsund 1, Meyer, von Wismar in 3 St.  
 2,15 D. Helg., Schulz, von Petersburg in 1 Tg.  
 8. - D. Bore, Bestow, von Stockholm in 48 St.  
 Freitag, den 23. Oktober.  
 Vormittags.  
 7,10 Anna Christian, Hagelstein, von Rostock in 12 St.  
 7,40 Aurora, Schloppe, von Wismar in 1 Tg.  
**Abgegangen:**  
 Donnerstag, den 22. Oktober.  
 Vormittags.  
 9. - D. Ganthod, Nybell, nach Stockholm.  
 9. - D. Fris, Reins, nach Rotterdam.  
 9,50 Betty, Lersson, nach Brantevik.  
 9,50 Ida, Johansson, nach Kalmar.  
 Nachmittags.  
 3. - D. Kronprinzessin Victoria, Ehlen, nach Königsberg.  
 6,05 D. Rajaden, Hulten, nach Kopenhagen.  
 Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: WSW, schwach. — 6,33 m.

**Schiffsbewegung in der Ostsee.**  
 D. Afrika ist am 22. Oktober in Wismar angekommen.  
 D. Livadia ist am 22. Oktober in Wismar angekommen.  
 D. Burg ist am 22. Oktober von Königsberg auf hier abgedampft.

Zur den Anhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu veranlassen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.**

Am Donnerstag den 22. d. M. entschlief sanft nach langem schweren Leiden im 31. Lebensjahre meine liebe Frau und meiner Kinder liebevolle Mutter  
**Marie Heise, geb. Knoche.**  
 Aufs Tiefste betrauert von den Hinterbliebenen.  
**A. Heise und Familie.**  
 Die Beerdigung findet am 24. d. M., Morgens 9 Uhr, vom Tranerhanse, Fischergrube 33, aus statt.  
 Unserer lieben Freundin Frau Helene Mann zu ihrem heutigen Geburtstag ein besonderer Hoch! daß der ganze Steintreiber Weg wackelt.  
**H. H. F. S.**

**Brod- und Bierhandel**  
 stotzsch, m. Haus f. d. äußerst bill. Pr. von 6200 Ml. zu verl. Hg. 400 Ml.  
**Johs. Fischborn, Särterbaum 10.**  
 Sonntag, von Morgens 9 Uhr an steht eine große Parthie  
**Ferkel zu verkaufen.**  
 Schwartau. Schröder's Gasthof.

**Ein großer Parthie Ferkel**  
 steht am Sonntag den 25. Oktober zum Verkauf im Gasthof zum Reuterkrug, Lübeck.  
**Gesucht ein fixer kräftiger Laufjunge**  
 außer der Schulzeit.  
**Bernhard Grube, Lachswehr-Allee 25.**  
 Gesucht zum 1. Novbr.  
**ein Burfche v. Milchwagen**  
**Falkenstrasse 4.**  
 Suche sofort oder zum 1. November  
**einen Jungen beim Milchwagen.**  
 Holländer Schnoor, Lüdersdorf.  
 Zu melden Balanierföhr 37, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr.  
 Ein freundliches Logis zu vermieten.  
 Sanftstraße 47, 2. Etage.

**Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Gese und Tiefbrunnen-Wasser hergestellten**  
**Biere in Flaschen**  
 mit Patent- oder Siegel-Verschlus.  
 Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind: Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtigkeit. Bierversäufung unmöglich. Leichtes gefahrloses Öffnen. Hochachtungsvoll  
**Hansa-Brauerei.**  
 Lübeck 1896.



**Ein Conditorgehülfe** sucht zur kommenden Saison Beschäftigung als Marzipanarbeiter. Off. erb. H. E. Fünfschauen 19.  
**Hochfeine Broncen** für den Haushalt zum Bronciren aller Gegenstände aus Metall, Gyps, Holz und Pappe etc.  
**Ferd. Kayser, Breitestr. 81.**

**Hof-Schlachtere** von **Ernst Wulff**  
 Dankwartgrube 34  
 empfiehlt:  
 Sehr fettes Fleisch, gekochtes Mollfleisch und ff. Knackwurst.



**Die Schweineschlachtere** von **W. Strohfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73  
 empfiehlt:  
 Frische Hühner, Pfd. 55 Pf.  
 Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.  
 Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.  
 Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.  
 Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf.  
 Kalbfleisch . . . Pfd. 30 Pf.

**Fettes Suppenfleisch, Mollfleisch und ff. Knackwurst.**  
**Frau S. Becker.**



**Zürkisches Pflaumenmus**  
 Pfund 25 Pf., empfiehlt  
**Butterhandlung „Zur Krone“**  
 Kohlmarkt 12.

**Uhren reinigen. 1,50, Federn einsehen. 1,50, Uhrgläser 1. Qual. 0,30.**  
**Aug. Büttner,**  
 Uhrmacher,  
 Süßstraße 32.



**Arbeits-Messer u. Scheeren**  
 aus bestem geschmiedetem Gußstahl.  
 Hauptniederlage v. J. A. Henckels-Solingen.  
**Diedrich Tesschau, Lübeck.**

**Berger Flohm-Heringe**  
**Marinirte Heringe**  
 5 und 10 Pf. per Stück  
 Sauerkohl, Rote Beete, Kronsbeeren  
 empfiehlt  
**Ludwig Welcher,**  
 Langereihe 2a.

**Hüte** mit Arbeiter-  
 Controlmarke  
 empfiehlt Genosse  
**A. Pohl, Lübeck, Marlesgrube 40**  
**Lagler's Kohlenanzünder.**  
 Ferd. Kayser, Breitestr. 81.

**Berliner Hof.**  
 Empfehle kräft. Mittagstisch zu 50 Pfennig.  
**A. W. Neumann.**

**Gustav Kähler's Bier-Halle**  
 Götterstraße 18.  
 Jeden Sonntagabend Abend von 6 Uhr an:  
**ff. Eisbier (Portion 30 Pf.)**  
 sowie  
**Auschant von ff. Hansabier**  
 Seidel 15 Pf.

**Lehmann's Bierhalle**  
 Untertrave 35.  
 Auschant von ff. Actien-Lagerbier.  
 Guter Frühstück-, Mittag- u. Abendstisch  
 Prompte Bedienung. Billige Preise.

**Vollfetten Ziliter- u. Schweizerkäse**  
 Pfd. 60—80 Pf.  
**Butterhandlung „Zur Krone“**  
 Kohlmarkt 12.

**Rasir-Salon.**  
 Handlung von Cigarren etc. in bekannter Güte von  
**Carl Lüdecke, Arminstr. 2d.**

Feinste gelbkochende  
**Magnum bonum**  
 empfiehlt billigt  
**F. Behrens, Marlesgrube 35.**

**Agnes Wabnitz.**  
 Eine Frauenstimme aus der Bourgeoisie  
 mit Portrait und Facsimile  
 von  
**B. Glogau.**  
 Preis 25 Pf. Preis 25 Pf.

Streng feste Preise.

Neu eröffnet!

Haus Bavaria.

Neu eröffnet!

# Welthaus

für Herren- und Knaben-Confection

LÜBECK

erste Etage x 33 Breitestraße 33 x erste Etage  
bietet für die Herbst- und Winter-Saison ganz Unübertroffenes  
und hat es sich zur Aufgabe gestellt,

für wenig Geld gute Waare zu liefern.

Mein Lager ist nunmehr mit allen Neuheiten der Saison reich assortirt. Ein  
Jeder ob reich oder arm besuche bei Bedarf zuerst mein Etablissement,  
um sich von der

bisher noch nie gebotenen riesigen Auswahl

sowie fabelhafter Billigkeit — bei gleich guter Qualität — sämtlicher von mir zum  
Verkauf gebrachter

besserer Herren- und Knaben-Garderoben

zu überzeugen und Vorhergesagtes bestätigt zu finden.

Prinzip: Strengste Reellität verbunden mit größter Billigkeit.

Elegante Herren-Anzüge, das Allernueste . . . . . von Mk. 9 an  
Hochfeine Herbst- und Winter-Anzüge in allen Farben . . . . . " " 12 "  
Gesellschafts- u. Promenaden-Anzüge, wie nach Maas gefertigt . . . . . " " 20 "

Elegante Herren-Paletots, dauerhaft im Tragen . . . . . von Mk. 7 an  
Hochfeine Herren-Paletots in den neuesten Stoffen . . . . . " " 14 "  
Modell-Paletots, ein- und zweireihig, englisches Facon . . . . . " " 18 "

Elegante Pellerinen-Mäntel mit großer voller Pellerine . . . . . von Mk. 14 an  
Hohenzollern-Pellerinen-Mäntel mit großer voller Pellerine . . . . . " " 20 "  
Schwaloffs, enganliegend und mit Gurt . . . . . " " 12 "

Für Jünglinge und Knaben entsprechend billiger.

Arbeiter-Garderoben gebe ich zu Einkaufspreisen ab.

Der Verkauf geschieht nur gegen baar zu streng festen Preisen und steht  
auf jedem Stück der Preis deutlich vermerkt, sodas jede Uebervortheilung ausgeschlossen ist.

Änderungen unentgeltlich. — Umtausch gern gestattet.

## „WELTHAUS“

Kein Laden.  
1. Etage.

Lübeck, Breitestraße 33.  
Haus Bavaria.

Kein Laden.  
1. Etage.

Streng feste Preise.

Dem geehrten Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich am Freitag den 23. d. Mts.

9 Regidienstraße 9

Schweine-Schlachtere  
und  
Wurst-Fabrik

eröffnet habe und bitte um geneigten Zuspruch.  
Nur gute und frische Waare zusichernd, zeichne  
Hochachtungsvoll

E. Abendroth

Regidienstraße 9.

Anton Becker

Barbier und Friseur  
No. 36 Fleischhauerstrasse No. 36  
hält sich dem geehrten Publikum bestens empfohlen.  
Conlanteste und lauberste Bedienung.

Ausstossen

von  
fetten Gänsen und Rauchfleisch  
auf einem Ziehbillard  
am Sonnabend den 24. October 1896  
von Morgens 9 bis Abends 10 1/2 Uhr.

Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße.  
Ergebnis  
H. Fick, Marlesgrube 39.

Central-Hallen Gr. Extra-Tanz  
Sonntag den 25. October:  
in beiden Sälen.  
Entree frei. Johs. Dürkop.

Restauration „Zur Drehbrücke“  
Ausstossen  
von  
fetten Gänsen und Rauchfleisch

auf einem Ziehbillard  
am Sonntag den 25. October 1896  
von 11-1 und von 4-10 1/2 Uhr.  
Einsatz 50 Pfg., wofür drei Stöße.  
Ergebnis Wilh. Menschel, Untertrave 53.

Verschossen

von  
fetten Gänsen und Rauchfleisch  
am Sonntag den 25. October  
im Lokale von C. Jürss, Kl. Altesfähre 12.

Anfang Morgens 11 Uhr.  
Einsatz 50 Pfennig.  
Ergebnis C. J. und C. Sch.

Kaiser-Panorama  
in der  
Bavaria

Die Woche:  
Land und Leute  
von Dahomey.

Colosseum.  
Morgen Sonntag:  
Große freie  
Tanz-Musik.

Eintritt 10 Pfg.  
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.  
W. Dasserl.

Ausspielen  
von  
fetten Gänsen und Rauchfleisch

am Sonntag den 25. October  
von Morg. 11-1 und Nachm. von 4-10 1/2 Uhr.  
Einsatz 50 Pfg.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
F. Brede,  
Grönsfordter Allee 49 a.

Achtung! Schmiede!

Ausserordentliche  
Mitglieder-Versammlung  
am Sonnabend den 24. Octbr.,  
Abends 8 1/2 Uhr.  
bei Spahrman, Hundestraße 10.  
Tages-Ordnung:  
Der Streik bei Thiel & Söhne.  
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet  
Die Ortsverwaltung.

Arbeiter-Sängerbund  
Sonnabend den 24. Octbr.,  
Abends 8 1/2 Uhr.

General-Versammlung  
bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.  
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder eruchtet  
Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia“

Ordentliche  
General-Versammlung  
am Sonnabend den 24. October,  
Abends 8 1/2 Uhr.  
bei Herrn Lamprecht, Johannisstr.  
Tages-Ordnung:  
Abrechnung; Wahl; Maskenball; Antrag;  
Zuvers. Vereinsangelegenheiten; Verschiedenes  
Um zahlreiches Erscheinen bittet  
Der Vorstand.

Achtung!  
Werftarbeiter

Laut Beschluß der Versammlung am Mittwoch  
den 21. October hat jedes Mitglied 50 Pf.  
pro Woche für die streikenden Arbeiter von  
Thiel & Söhne zu zahlen, welche durch den  
Boten abgeholt werden.  
Der Vorstand.

Ton-Halle

20 Schmiedestraße 20.  
Heute und folgende Tage:  
Große Einweihungs-Feier  
der neuerbauten Bühne, Vergrößerung des Lokals  
Täglich von 7 Uhr Abends: Concert.  
Mittwochs und Sonnabends:  
Frühstücken-Concert.

Arbeiter-  
Turn-Verein  
Heute Sonnabend:  
Kein Turnen  
wegen anderweitiger Benutzung.  
H. Stehr.

Circus Variété

Täglich:  
Große Vorstellungen  
Eintritt 6 1/2 Uhr.

Internat. Künstler-Congress

des kolossalsten Nerven-October-Spielplatz  
Anfang präcise 7 1/2 Uhr.  
Nur frühes Kommen sichert guten Platz  
Der neueste Schlager H. Kalnbergs:  
Li-Hung-Tchang.

Stadttheater in Lübeck

Sonnabend den 24. October:  
5. vollständige Vorstellung zu halben Preisen  
Festvorstellung  
zur Feier des 100 jähr. Geburtstages von  
August Graf von Platen.  
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Prolog.  
Der Thurm mit sieben Worten  
Berengar.

Die Geschwister.  
(Goethe)

Recitation Platen'scher Balladen mit lebenden  
Bildern.

Sonntag den 25. October:  
21. Abonnements-Vorstellung. 3. Abthl.: H.  
(Die 20. Abnommen-Vorst., 2. Abth. gelb,  
findet Montag statt).

Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
2. Gastspiel des Herrn Koth  
vom Stadttheater in Nürnberg  
Der Trompeter von Saffingen  
Freiherr — Herr Kothé a. G.



## Der Raubmordprozess in München und die Todesstrafe.

Es giebt nichts Schrecklicheres als den Tod. Es giebt nichts Entsetzlicheres als Mord, und die gräßlichste Form des Mordes, die irgend begangen werden kann, das ist der Justizmord. Wir schauern, wenn wir an die gräßlichen Opfer der Barbaren denken, welche einen Menschen hinschlachten unter Einhaltung eines umständlichen, langwierigen Zeremoniells, und vor unseren Augen darf es geschehen, daß mit dem ganzen Apparat der Polizei und der Juristerei Monate lang gearbeitet wird, um ein Menschenleben als Sühneopfer der juristischen Gerechtigkeit hinzuschlachten.

Zahrtausende der Kultur haben uns noch nicht von dem Barbarismus befreit, welcher in dem starren semitischen Spruche liegt: Auge — um Auge, Zahn — um Zahn, Blut — um Blut. Und wie, wenn nun dieser ganze fehlerhafte Apparat der Justiz so schlecht gearbeitet hat, daß er zum Irrthum geführt? wie, wenn da das verhängnisvolle „Schuldig“ gefallen ist — und falsch gefallen? wie, wenn ein Unschuldiger zum Opfer gebracht — einer Wahndee?

Die deutsche Sozialdemokratie hat bewiesen, daß sie auf der Höhe der Kultur steht, wenn sie in ihrem Programm die sofortige Abschaffung der Todesstrafe verlangt. „Du sollst nicht Uebles mit Uebeln vergelten“, sagte der erhabene Schwärmer von Nazareth, und zwei Zahrtausende später sagt der christliche Staat zu seinem Beamten: du wirfst alle Kräfte aufbieten, um von den Richtern die blutigen Worte zu erlangen — „tödtet ihn“. Blutiger Hohn! entsetzliche Barbarei!

Im Saale des Schworenengerichts zu München ist erst in voriger Woche wieder gefallen, das barbarische Urtheil, und gefallen unter Verhältnissen, die zu ernstlichen Gedanken anregen. Man sollte glauben, wenn dieses grausame Wort der Strafe gesprochen ist, so muß wenigstens nach menschlichem Ermessen Sicherheit geboten sein, daß kein Irrthum vorliegt, daß „die Beweise unumstößlich sind“. Wir nehmen dieses Wort in seiner laxen Bedeutung, denn unumstößliche Beweise giebt es nicht, kann es überhaupt nicht geben. Alles menschliche Wissen ist relativ, und die Kunst des Untersuchungsrichters ist eine von denen, die die schwierigsten Aufgaben mit den rohsten Mitteln zu lösen hat. Aber wir meinen Beweise, welche jeden Unbefangenen überzeugen, daß nach menschlichem Ermessen das Richtige getroffen werde. Im vorliegenden Falle jedoch ist das Urtheil gefällt nicht auf Grund von Beweisen, sondern von Indizien (Anzeichen einer Verschuldung) — und wir behaupten auf Grund vager Indizien.

Wir müssen dem Verteidiger des angeblichen Thäters, Dr. von Pennwit, recht geben, wenn er behauptete: „Die Charakteristik dieses Prozesses liegt nicht darin, daß drei Frauen ermordet wurden, und auch nicht in der Person des Angeklagten, sondern nur in dem pathologischen Momente, wie es in dem Gesamtmaterial der Zeugen-

auslagen liegt.“ Er hatte dabei im Auge die psychologische Epidemie, welche der Prozeß gezeitigt hat, die Suggestion, welcher die Bevölkerung Münchens in Folge verschiedener Umstände hierbei unterlag.

Daß es solche psychologische Epidemien giebt, ist bekannt. Ihre kräftigste Form besteht darin, daß eine ganze Stadt, ein ganzes Volk, ein ganzes Heer von fixen Ideen erfaßt wird. Die Plüge der Flagellanten, die Rinderkreuzzüge sind wohl die bekanntesten Beispiele; bei den Hexerprozessen des Mittelalters, bei den Vorgängen während der Pest, während der Inquisition läßt sich oft eine solche moralische Epidemie nachweisen. Die Formen, in welchen sie auftritt, können sehr verschieden sein. Oft kommen die grausamsten, die widerlichst, die schrecklichsten Dinge vor; oft äußert sich die Epidemie in einem wahnwichtigen Heroismus; dann wieder in einer grenzenlosen, unverständlichen Feigheit — man denke an die Kämpfe der Wiedertäufer und der Hussiten und an die demoralisirte Napoleonische Armee, wo alte siegreiche Soldaten bei den Tönen der Dubelsackpfeife der Schotten in Wellingtons Heer oder bei dem Rufe „Die Kosaken!“ davonliefen wie eine Herde Hammel —, oft wieder sind es groteske oder geradezu komische Erscheinungsformen: ein ganzes Nonnenkloster beginnt z. B. plötzlich zu mianen wie die Skagen, von der Noivize ab bis zur ehrbaren Priorin, und nichts hilft dagegen, bis dann der Teufelsbeschwörer kommt und die armen hysterischen Weiber den grauamsten Exorzismen unterwirft.

Doch darf man nicht glauben, daß diese Epidemien auf das Mittelalter beschränkt waren, obgleich sie damals vielleicht häufiger waren, weil eben das tolle Treiben des Wundchums die Bevölkerung ganz speziell beeinflusste. Auch das Alterthum hat seine psychischen Epidemien und unsere Zeit nicht minder, obgleich viele der Umstände, welche sie verursachen können, weniger häufiger sind. Am öftesten kommen auch jetzt religiöse Wahnvorstellungen vor. Wir erinnern an die tollen religiösen Sekten Australiens: die „Stopy“, welche sich entmannen, andere, welche sexuelle Organe feiern; wir erinnern ferner an die Fälle, wo die Mutter Gottes sich in katholischen Ländern offenbart, an Lourdes zum Beispiel. Wer einer Versammlung der Heilsarmee in der Schweiz, mit ihrer sonst so hausbackenen, so wenig zur Phantastik geeigneten Bevölkerung, beigewohnt und dort das hysterische Kreischen, Zohlen, Schluchzen und Wimmern gehört, die verzückten Gestalten, das Wehen und Bittern der Frauen und Männer gesehen hat, wobei einem schon um den eigenen Verstand bange wird, der weiß, was eine solche Epidemie ist.

Dann wieder ist bekannt, daß Morde, besonders Lustmorde, die Phantasie schwacher Köpfe einfachen, ja Nachahmungen herbeiführen. So wurde z. B. in einer Stadt eine Schauspielerin von einem Offizier erschossen; man fand den entblößten Leichnam mit Rosen überstreut auf. In kurzer Zeit wiederholten sich zwei solche Fälle, nur hatte jener Offizier sich das Leben nicht genommen, wie er anfangs beabsichtigt, während hier beide Theile starben. Ähnlich hat der österreichische Prinz Rudolf, welcher mit seiner Geliebten in den Tod ging, Nachahmer gefunden. Das sind zweifellos Beispiele psychischer Ansteckung.

Eine ähnliche Epidemie entsteht auch, wenn ein geheimnisvoller Mord begangen wird. Die Bevölkerung beschäftigt sich damit, spricht unablässig von dem Opfer und dem Mörder, ergeht sich in Einzelheiten, wird geradezu hysterisch vor Angst, daß sich der Fall wiederholen könne und will — weil wir eben noch die Rubrik Mörder bestraft wissen, bestraft um jeden Preis. Da ist es denn die Presse, welche dieser krankhaften Stimmung immer neue Nahrung bringt. Es ist geradezu ein Verbrechen, welches die Schundpresse der Großstädte begeht, wenn sie in ihren Illustrationen Bilder der Opfer und der Thäter bringt, womöglich in einer Weise, die die Phantasie der Leser besonders reizt, wenn sie tage-, ja wochen- und monatelang ihren Lesern Angaben über die geringsten Einzelheiten bringt. Es kann daraus dreierlei entstehen: die Furcht wird gesteigert und artet in panischen Schrecken aus, Verdächtigungen Unschuldiger werden herbeigeführt, schwache, seelisch-krankhafte Naturen werden geradezu zu Verbrechern geführt. Das Schlimmste aber ist, wenn die Möglichkeit vorliegt, daß durch die Berichte der Presse Zeugen beeinflusst werden.

Das letztere ist zweifellos in diesem Münchener Prozesse geschehen. Der Verdacht fiel auf einen Maurer (Bechtold), welcher in der Wohnung der Ermordeten einige Zeit vor dem Mord beschäftigt war. Man muß man vorausschicken, daß in den letzten Jahrzehnten in München und Umgebung eine ganze Zahl von Morden begangen worden waren, deren Thäter nicht entdeckt wurden. Die Bevölkerung war im allerhöchsten Grade aufgeregter und empört über die Polizei. Die Schundpresse that ihr Möglichstes, um diese Aufregung noch zu steigern; es ist kaum glaublich, was sie sich hierin leistete. Es giebt Blätter in München, von denen man sagen kann, daß sie direkt von Gerichtsverhandlungsberichten ihr Leben fristen und für welcher jeder Mord und der eventuell darauf folgende Prozeß ein gesundes Fressen, ein glänzendes Geschäft ist.

In diesem Fall nun wird der Verdächtige am 21. Febr. verhaftet (das Verbrechen war am 14. Februar begangen). Am 23. Februar schon kam ein Polizeibericht in die Presse, in welchem zu lesen war, daß die von der Presse bereits erörterten Verdachtsmomente sich bestätigen und am 29. Februar wird bereits in die Welt hinaus-telegraphirt es unterliege keinem Zweifel, daß die Polizei den Thäter habe. Nun bringen die Zeitungen das Bild des Angeklagten, was vernünftigerweise nur dann geschehen darf, wenn man dem Thäter zwar auf der Spur ist, ihn aber nicht hat. Hier dagegen war es absolut unnötig und im höchsten Grade gefährlich. Es mußte dahin kommen und kam dahin, daß Zeugen aussagten und Schilderungen eines Mannes gaben, welchen sie zu verhängnisvoller Zeit und unter verhängnisvollen Umständen gesehen haben wollen, und diese Aussagen decken sich auf's Haar mit dem, was man am Bilde gesehen und aus den Zeitungen herausgelesen hat. Aber mehr noch, nicht nur wird die Bevölkerung durch Zeitungen aufgefodert, alles was sie wissen mitzutheilen, sondern sogar eine Belohnung von 1000 Mk. wird ausgesetzt für Lieferung eines belastenden Beweises. Jetzt, wo man

## Gabriele.

Eine Erzählung aus dem Leben von Geh. Schöpfer-Perasini.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In der kommenden Nacht legt er die zertrennten Papiere auf den Schreibtisch und öffnet sie.

Eine Todtenstille herrscht um ihn, allein das Flammlicht umgibt ihn.

Da sind sie — ihre Zeilen. Anklagen, bittere Anklagen gegen sich selbst.

„Warum ließen Sie mich nicht in jener Sturmnacht untergehen? Ich verdiente nichts Besseres. Ein unglückseliges Verhängniß schwebt über mein ganzes junges Leben.“

Ich hatte mir fest gelobt, Ihnen eine treue Gattin zu sein für alle Zeit, trotz der grauen Haare, vor denen ich zurückschauerte.

Es sollte nicht sein! Ich vermochte mein Herz nicht zu knechten, zu unterjochen.

Wider meinen eigenen Willen liebte ich denjenigen, welchen ich erst zu hassen glaubte. Zwei Flammen begegneten sich.

Wir sind beide verloren, undankbar und grausam. Aber keines vermochte Ihren friedlichen Traum zu zerreißen, bis ich selber verzweiflungsvoll diesem Dasein ein Ende zu machen beschloß.

George war einverstanden, so wie Charles Potarce damals.

Diesmal wird mich nichts von dem Manne trennen, von dem Manne, den ich liebe, wie keinen Menschen auf der Welt.

Verfluchen Sie mich, aber vergeben Sie George. Er meinte, da er Ihrer Milde und seines Berraths

gedachte. Ich war sein Verhängniß, wie er das meine. Leben Sie wohl!“

Sein Kopf sinkt schwer auf das Blatt mit ihren Zeilen.

Nach einer Weile öffnet er den zweiten, George's Abschiedsbrief.

Nur wenige Worte, doch von weld' erschütterndem tiefen Ernste!

Freiwillig schied er, da es der einzige, der letzte Ausweg war.

In einem ganz anderen Lichte erscheint ihm nun das Benehmen des wie sein eigenes Kind geliebten Mannes. Ueber den Berrath fangen ihm die Augen zu brennen und zu schmerzen an.

Sie werden genesen, beide, und dann liegt wieder ein neues Leben vor ihnen.

Zum zweiten Male hatte sich der Tod von Gabriele abgewendet, er wollte sie noch nicht.

Cremeux muß an die beiden Sturmnächte denken, die so verhängnisvoll für sein Leben wurden. Jene Nacht in Wind und Schnee, und dann die andere, wo der Berrath mit Sturmgewalt die Heiligkeit seiner Seele in Felsen zerriss.

Die Rache kommt ihm in den Sinn. Eine ganz leichte Sache.

Wenn er Gabriele verflucht — er hat das vollste Recht — so steht sie auf der Straße, mittellos, allem preisgegeben.

Der Winter naht mit seinem Glend und seinen vielen Sorgen.

Und ebenso ergeht es George.

Er hat nicht Heimath, nicht Eltern, nichts! Hinaus mit ihm! Und niemand wird ihm Arbeit geben, wenn Cremeux spricht. Dann müssen sie beide fort, wandern, ihm aus den Augen.

Das wäre nur eine gerechte, kleine Rache!

Ein anderer nähme die Pistole zur Hand und — nein, das nicht!

Doch wenn er sich selbst den Kopf, den grauen Kopf zerschmetterte, mit dem er eine blühende Knospe küßte?

Das wäre lächerlich, jedermann zuckte schmunzelnd die Schultern. Der arme, alte, verliebte Narr!

Auch das ist nichts!

Da kommt ihm eine andere Rache in den Sinn.

Ein Lächeln spielt um seine Lippen, wie ein lichter Schimmer zieht es über sein Antlitz.

Vier Wochen sind verflossen. Es ist Herbst.

Die Blätter fallen, der Wind legt sie über die ersterbende Erde.

Da ist auch der Tag gekommen, wo Gabriele Cremeux und George Dolhy sich neugekräftet vom Krankenlager erheben.

Nicht ein einziges Mal hat Cremeux die beiden aufgesucht. Er lebt getrennt von seiner Gattin.

Ganz im Stillen sind die Schritte gethan, um diese unglückliche Ehe zu lösen, Darauf wartet der betrogene Gatte.

Herr Doktor Germain erstattet ihm seinen letzten Krankheitsbericht; er hat bei den beiden nichts mehr zu schaffen.

Weder George noch Gabriele haben es gewagt, sich auch nur mit einem einzigen Worte an den tiefverletzten Gatten zu wenden.

Stumm erwarten sie ihr Urtheil.

Gabriele hat es aufgegeben, den Tod zu suchen, seitdem dieser sie abermals von sich stieß.

Und endlich fällt das Urtheil über ihr Geschick. Durch Doktor Germain läßt Cremeux die beiden eines Vormittags zu sich in die Arbeitsstube rufen. Der Ruf ge-



den Täter zu haben glaubt und wo Habsichtige niederträchtige Auslagen zusammenstoppeln und mit den Demütigten in Einklang bringen können. Alles, was in dem Menschen Niedriges, Niederträchtiges steckt, wurde durch diese verheißene Belohnung geweckt, die Bestie im Menschen wurde aufgestachelt. Und es kamen in der That Auslagen, bei welchen man sich des Verdachts kaum erwehren kann, daß sie in der Hoffnung auf die Belohnung gemacht worden sind — und die, welche solche Auslagen machen, werden nicht einfach zurückgewiesen, sondern als Hauptbelastungszeugen angeführt! Das ist jedoch noch nicht alles, es geschah etwas Lam glaubliches: In der Kammer wird der Polizeiminister am 2. Juni interpelliert über die Ungeschicklichkeit der Polizei und er antwortet mit aller Mühe: Die Erhebung ist so weit gediehen, daß man sagen kann, der Angeklagte hat die That verübt. Ein solches Ministerwort würde überall Eindruck machen, es hat ihn doppelt und dreifach gemacht in dem devoteden München, welches in Ehrfurcht vor jeder Exzellenz erstickt.

Das Resultat war also, daß der psychischen Epidemie, welche auch sonst entstehen konnte, nicht Einhalt getan wurde, sondern daß sie direkt von den Behörden gefördert wurde, indem die Bevölkerung suggeriert und beeinflusst wurde. Die öffentlichen Verhandlungen kamen und zeigten ein trostloses Bild, was die Zeugen anbetrifft. Leute nahmen Sachen auf ihren Eid, bei welchen der Psychologe die Möglichkeit fast mit absoluter Sicherheit verneinen muß. Trotzdem wurden Beweise nicht beigebracht und das Todesurteil wie gesagt auf Indizien hin gefällt. Jeder Denkende muß zugeben, daß Möglichkeit des Irrtums hier im hohen Grade liegt, und die öffentliche Meinung muß verlangen, daß eine Revision des Prozesses stattfindet. Hoffen wir, daß es geschieht.

Ein Schluß aber ist unerschütterlich: Dieser Prozeß hat bewiesen, daß unsere Justiz weit entfernt davon ist, selbst elementaren Anforderungen an die Sicherheit des Urteils zu genügen, und deshalb ist es eine unbedingte Forderung — die Abschaffung des Todesurteils, dieses Ueberbleibfels längst überlebter Kulturepochen, dieses Sohnes auf die Humanität.

## Soziales und Partei-Leben.

Die Lüneburger Polizei hatte wiederholt Frauen aus öffentlichen sozialdemokratischen Versammlungen verwiesen. Eine an den Oberpräsidenten v. Bennigsen eingereichte Beschwerde ist jetzt als begründet anerkannt worden. Den Beschwerdeführenden wurde mitgeteilt, die Polizeidirektion in Lüneburg werde wegen ihres zukünftigen Verhaltens mit entsprechender Anweisung versehen werden.

Kein Fluchtverdacht! Genosse Jaech in Braunschweig wurde Mittwoch Vormittag 10<sup>1/2</sup> Uhr nach eintägiger Haft auf freien Fuß gesetzt. Als Jaech Dienstag Vormittag vor den Ersten Staatsanwalt geführt wurde, eröffnete ihm dieser, daß nach den „Ermittlungen“ der Staatsanwaltschaft Fluchtverdacht vorliege. Jaech erklärte auf Befragen, daß er die Strafe jetzt nicht antreten wolle, da er noch seine Familienverhältnisse zu regeln und die Vorbereitung einiger weiterer Prozesse — es liegen jetzt 5 Anklagen gegen ihn vor — zu erledigen habe. Auf dieses hin wurde ein Haftbefehl gegen ihn ausgestellt: eine halbe Stunde später saß er im Kreisgefängnis. Das Landgericht hat den Haftbefehl jedoch abgelehnt und den Fluchtverdacht für nicht begründet erachtet.

„Schießt so dringend, so befehlend, daß die Schuldbeladenen nicht zu widersprechen wagen.“

Mit blutendem Herzen nahen sie, beide zugleich, wie Cremieux befahl.

Er lehnt im Stuhle am Schreibtische, vor ihm liegen mehrere Papiere.

Sein Gesicht ist zwar bleich, aber ruhig, entschlossen. Es zuckt nicht einmal mehr, da Gabriele eintritt, sie, der flüchtige Sonnenschein seines Lebens, sein Wintersturm. Er hat völlig überwunden. Nur sein Haar ist noch bleicher geworden, die Silberfäden mehrten sich erschreckend. Doch dies berührt ihn nicht mehr.

Germain lehnt am Tische, stützt die Hand auf die eichene Platte. Um seine Mundwinkel zuckt es eigenartig.

Nun stehen sie beide vor ihrem Richter.

Nur ihre angstvollen Athemzüge vernimmt man. Jeder Laut fehlt ihnen.

„Ich ließ Dich rufen, Gabriele — und Dich, George,“ beginnt Cremieux; „Es ist nur eine geschäftliche Abmachung, die ich vor habe. Doktor, reichen Sie Gabriele jenes Schriftstück. — Sie sind nun wieder Gabriele Latour und frei! Ich kenne Sie nicht mehr!“

Das Papier knistert in ihrer Hand. Ein Tropfen Blut springt über ihre Lippen unter den in das Fleisch gepreßten Zähnen hervor.

George starrt zu Boden.

Eine unsichtbare Hand schnürt ihm die Kehle zu und droht ihn zu erwürgen.

„Und dies — geben Sie dies George, Doktor“, sagt Cremieux.

Es geschieht; mechanisch faßt dieser das Blatt, ohne zu lesen.

„Und nun hört meine letzten Worte an Euch, deren strengste Befolgung ich wohl verlangen darf. Ich will keinen Widerspruch. Ihr reißt beide ab, noch heute Abend. Der Wagen steht bereit. Geht nach dem Süden

Der Abschluß der Stahlmacher-Aussperrung in Lauterberg ist, wie man der „Leipziger Volkszeitung“ schreibt, unter sehr unerfreulichen Bedingungen erfolgt. Demnach scheint der Bericht, den wir zugestellt erhielten, und der in einer der letzten Nummern abgedruckt wurde, tendenziös gefärbt gewesen zu sein. Genuß, die „Leipziger Volkszeitung“ schreibt: Der Sachverhalt war bekanntlich so, daß die Unternehmer an die Arbeiter in diesem Frühjahr das Ansuchen stellten, schriftlich zu bescheinigen, daß sie aus dem Holzarbeiterverband austreten und ohne Genehmigung des Prinzipals auch keiner anderen „sozialen oder politischen Vereinigung“ wieder beitreten wollten. Auf die Weigerung der Arbeiter, diesem unwürdigen Verlangen nachzukommen, wurden sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen, über 600, die fast ohne Ausnahme dem Verbands angehörten, ausgesperrt. Unter der thatkräftigen Unterstützung des starken und leistungsfähigen Holzarbeiterverbandes harrten die Ausgesperrten bis zum jetzigen Ende des Kampfes wacker aus, kaum ein halbes Duzend Streikbrecher hat sich eingefunden. Die Leitung der Ausgesperrten übernahm im Auftrage des Holzarbeiterverbandes der Genosse Erfurt, der sein Amt taktvoll aber energisch versah, natürlich zum großen Aerger der Unternehmer. Es war darum eine in keiner Weise zu billigende Nachgiebigkeit der drei Vertreter des Verbandsvorstandes, der Genossen Leipart aus Stuttgart, Woltmann aus Hannover und Röske aus Hamburg, daß sie sich von den Unternehmern die Ausweisung Erfurts vorschreiben ließen. Die betreffende Stelle im Einigungs-Protokoll hat folgenden Wortlaut:

„Die unterzeichneten Vertreter des Holzarbeiterverbandes erklären, daß der Bevollmächtigte Erfurt bis Ablauf dieser Frist (14 Tage, d. N.) verlassen hat, womit der Streik des Aufstoßes aus dem Wege geräumt, und ferner, daß die Klage gegen die Streikbrecher auf Mithzahlung der erhaltenen Unterstützung zurückgenommen wird.“

Wie wollen die Genossen Leipart, Woltmann, Röske diese Abmachungen rechtfertigen, durch die ein Vorläufer im gewerkschaftlichen Kampfe für die Koalitionsfreiheit gezwungen wird, mit Weib und Kind den Ort seines Kampfes und seines Erfolges zu verlassen, wie wenn er durch die Polizei ausgewiesen worden wäre?

Leipzig. Ein Theil der Gegner der Buchdrucker-Tarifgemeinschaft ist am Sonntag in Leipzig zu einer Konferenz zusammengetreten und hat eine Resolution beschlossen, des Inhalts, „daß sie (die Konferenz) für die Mitglieder im Verbands das uneingeschränkte Recht der freien Meinungsäußerung und das Recht, für oder gegen die Tarifgemeinschaft und die Reorganisation des Verbandes zu wirken, in Anspruch nimmt, aber es mit Entschiedenheit von sich weist, daß von einer Seite der Verbandsmitglieder eine Absonderung von der Gesamtorganisation erfolgen dürfe. Die Konferenz erblickt in der beschlossenen Tarifgemeinschaft die tiefste Schädigung des Verbandes und der Gehilfenschaft, und da dieselbe eine dauernde, den Verband zersetzende Wirkung würde, so hält sie es für unumgänglich notwendig, daß eine ständige Gegenagitation in Fluß gehalten wird, um in statutarisch ordnungsmäßiger Weise die Tarifgemeinschaft zu beseitigen. Dem Mangel an gewerkschaftlichem Selbstbewußtsein, demzufolge die dem Prinzip der Gewerkschaftsbewegung zuwiderlaufende Tarifgemeinschaft und deren Anhänger eingegangen worden ist,

nach Nizza oder sonstwo hin. Dies Haus bleibt Euch für immer verschlossen.“

Er hält inne.

Dann wendet er sich an Gabriele:

„Sie sind frei; reichen Sie George die Hand. Gewähren Sie ihm das Glück, das Sie — grauen Haaren nicht zu Theil werden lassen. Jenes Blatt in seiner Hand enthält eine Schenkung von fünfzigtausend Francs, nur ein geringer Theil meines Vermögens. Ich habe für Niemand mehr zu sorgen. Das ist mein Wille und damit ist die Rechnung zwischen uns beglichen. Ich habe abgeschlossen.“

Die Hände vor das Gesicht geschlagen, wimmert Gabriele auf ihren Knien um Barmherzigkeit um eine andere nicht so fürchtliche Strafe.

George blickt ihn immer noch starr an. Er faßt das Ganze noch gar nicht. Dann kommt ein Schrei aus seiner tiefsten Brust.

„Ich wäre ein ganzer Schuft, wenn ich dieses von Euch annähme. Tretet mich unter Eure Füße in den Staub!“

Er macht eine Bewegung dabei, die Schenkung zu zerreißen.

Cremieux steht vor ihm mit funkelnden und blitzenden Augen.

„Halt, Ihr thut, was ich verlange! Und daß es geschieht, ist meine Vergeltung. Nun geht!“

Wie von einem Flammenschwert gepeitscht fliehen die Beiden hinaus.

Cremieux fällt müde und gebrochen in den Arm des Doktors.

„Es griff mich doch mehr an, als ich vorher dachte. Ich habe auch noch immer nicht ganz überwunden. Da drinnen zuckt es immer noch — aber auch das wird verschwinden.“

Mit tiefer Verwunderung blickt ihn der Freund an. (Fortsetzung folgt.)

muß abgehoben und der Verband in diesem Geiste reorganisiert werden.“ Des Weiteren beschäftigt die Resolution sich mit der „Buchdr.-Wacht“, dem Organ eines Theiles der Opposition.

Die Lohnbewegung der Leipziger Holzdrechsler gestaltet sich für die Gehilfen äußerst günstig. Bis zur Zeit arbeiten an 140 Gesellen zu den neuen Bedingungen. Die Zahl der Ausständigen hält sich aber auf 30 Mann, da noch immer Kollegen aus Werkstätten hinzutreten, die der Bewegung bisher passiv gegenüberstanden. Die Zunahme hat die neuen Forderungen, um deren Willen die Gehilfen ausständig geworden waren, bewilligt. Bei der Firma Brunert und Lehmann scheint der Ausstand der Holzdrechsler weitere Branchen (Horn- und Eisenreher, Hülsenarbeiter u.) in Mitleidenschaft zu ziehen und ist es hier nicht ausgeschlossen, daß, da die Geschäftskonjunktur hier besonders gut ist, die Arbeiter der ganzen Arbeit überlegen werden.

## Aus Nah und Fern.

Ein Familientrauerspiel, die Ermordung der 66-jährigen Witwe Maria Salvago durch ihren 11-jährigen Enkel Wilhelm Mangachi, erregt in Triest das größte Aufsehen. Maria Salvago hatte mit ihrem Schwiegersohn, dem Kaufmann Mangachi, einem Wittwer, der mit seinen drei Knaben, 13, 11 und 9 Jahre alt, die Villa bewohnte, einen Leibrentenvertrag abgeschlossen, doch herrschten seit Jahren große Streitigkeiten, namentlich, wie es scheint, in Folge Einflüsterungen der Wöthin des Hauses, welche die Geliebte Mangachis ist. Sonntag Nachmittag ertönten aus dem Bodenraum des Gartenhauses Revolvergeschüsse, und gleich darauf sahen Nachbarn die beiden älteren Knaben Mangachis das Haus verlassen. Man fand die alte Dame auf dem Bodenraume eingeschlossen mit zwei tödlichen Wunden im Kopfe; sie starb bald darauf, ohne irgend welche Angaben gemacht zu haben. Die beiden Knaben wurden verhaftet und verhört, und der jüngere gestand, nachdem er aus einer Stundenlangen Ohnmacht erwacht war, er habe mit dem Revolver gespielt und auf seine Großmutter drei Schüsse abgefeuert, jedoch ohne die Absicht, sie zu verletzen. Wie sich aber später herausstellte, ist Maria Salvago von dem 11-jährigen Wilhelm Mangachi mentschlich ermordet worden. Er hatte die alte Dame unter einem Vorwande auf den Dachboden des von ihr bewohnten Gartenhäuschens gelockt und dort drei Revolverhülsen auf die Frau abgefeuert. Eine Kugel ging fehl, die beiden anderen brachten der alten Dame lebensgefährliche Verletzungen bei. Der um zwei Jahre ältere Bruder Wilhelm Mangachi wohnte theilnahmslos der fürchterlichen That bei. Nach deren Vollführung schlossen die Knaben die Bodenthür mit dem Schlüssel ab und eilten in den Hof hinab, wo sie sich dem Spiele hingaben, bei dem sie noch von dem sie verhaftenden Polizisten gefunden wurden. Wilhelm Mangachi, der zuerst alle möglichen Ausflüchte gebrauchte, dann aber ein volles Geständnis ablegte, erklärte, er habe seine Großmutter aus Haß und Rachsucht getödtet, weil sie ihm und seinem Vater mit Liebslosigkeit begegnet sei. Trotzdem der Knabe alle Schuld auf sich nimmt, sprechen doch viele andere Umstände dafür, daß der entsetzliche Mordgedanke nicht in seinem Kopfe allein entsprungen ist. Auch sein älterer Bruder, sowie sein Vater, der 46-jährige Kaufmann Georg Mangachi, ein geborener Grieche, aber englischer Unterthan, wurden verhaftet. Die Magd des Hauses, mit der Mangachi ein Liebesverhältnis unterhalten haben soll, wurde ebenfalls eingezogen. Gegen die beiden Letzgenannten liegen gleichfalls zahlreiche Verdachtsgründe vor. Georg Mangachi lebte mit seiner Schwiegermutter schon seit längerer Zeit in Unfrieden, da die alte Dame behauptete, von ihm in unverantwortlicher Weise verkürzt worden zu sein. Georg Mangachi soll auch wiederholt Drohungen gegen seine Schwiegermutter ausgesprochen haben. Man erzählt von ihm, daß er schon vor einigen Wochen ein Gewehr gegen die Großmutter aufschlug und erklärte, er werde sie tödten.

Wie ein Hohn auf den Duellknug klingt folgende Nachricht aus Turin; Zwischen dem Primaner Cafaborgone und seinem Klassenlehrer, Professor Spoto, fand bei der Brücke von Sangone (Provinz Turin) ein Säbelduell statt, bei dem der Professor einen schweren Kopfhieb, der Schüler einen leichten Armhieb davontrug. Die Ursache des Duells ist unbekannt. „Die Gegner — heißt es in den Zeitungen — betrogen sich ritterlich, verjöhnten sich jedoch nicht.“

Konstantinopel. Ein blutiges Ereignis hat nach der „Frankf. Ztg.“ in Konstantinopel große Aufregung verursacht. Der reiche armenische Advokat Cololian erhielt vor einer Woche eine Aufforderung des Hintsch-Comitees, 400 Pfund zu zahlen, andernfalls ihn der Tod erwarte. Cololian wandte sich an die türkische Polizei, die ihm rieth, sein Haus zu verlassen. Cololian siedelte Nachts auf eine Insel über, während in seinem Hause zwei bewaffnete türkische Polizisten installiert wurden und außerdem Detektives auf das Eintreffen der Armenier warteten. Gestern bei Sonnenuntergang wurde am Hausthor geklopft. Die Polizisten öffneten und sahen sich vier Armeniern gegenüber, die sie ungestüm zurückdrängten. Darauf wurden beide Polizisten im Innern des Hauses ermordet und ein herzukommender Detektiv wurde tödlich verwundet. Von den Attentätern fehlt jede Spur.